

Wozu das Gesetz gut sein soll: Predigt zu Inst. 2.7

Vorbemerkung:

Jene, die bei den Calvin-Abenden dabei waren, erinnern sich vielleicht noch an die drei Funktionen des Gesetzes, die bei Calvin eine grosse Rolle spielen und über die ich auch ausführlich referiert habe.

Ich möchte das heute nicht wiederholen – wer sich dafür interessiert, kann den [Vortrag](#) im Internet nachlesen –, sondern mich auf die Auslegung eines Textes konzentrieren, der in besagtem Kapitel eine wichtige Rolle spielt und zweifellos mehr als genug Stoff zum Nachdenken enthält:

Lesung: Gal. 3, 10-14

10 Wer durch Erfüllung des Gesetzes vor Gott als gerecht bestehen will, steht unter einem Fluch. Denn es heisst in der Heiligen Schrift: »Fluch über jeden, der nicht alle Bestimmungen im Buch des Gesetzes genau befolgt!« 11 Es ist offenkundig: Wo das Gesetz regiert, kann niemand vor Gott als gerecht bestehen. Denn es heisst ja auch: »Wer durch Glauben vor Gott als gerecht gilt, wird leben.« 12 Beim Gesetz jedoch geht es nicht um Glauben; vom Gesetz gilt: »Wer seine Vorschriften befolgt, wird dadurch leben.« 13 Christus hat uns von dem Fluch losgekauft, unter den uns das Gesetz gestellt hatte. Denn er hat an unserer Stelle den Fluch auf sich genommen. Es heisst ja in den Heiligen Schriften: »Wer am Holz hängt, ist von Gott verflucht.« 14 So sollte durch Jesus Christus der Segen, der Abraham zugesagt wurde, allen Völkern zuteil werden, damit wir alle durch Glauben den Geist erhalten, den Gott versprochen hat.

Predigt:

„Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Kein Grund zur Sorge, geniess das Leben!“ - so lautet der Slogan einer „Anti-Gott-Kampagne“, einer „Aktion zur religiösen Abrüstung“, die in England am Laufen ist. Dort zielt der Spruch inzwischen 800 Busse: „There’s probably no god. Now stop worrying and enjoy your life.“ Die Schweizer Freidenker-Vereinigung möchte die Kampagne nun auch hierzulande lancieren, doch scheinen die zuständigen Behörden damit nicht einverstanden zu sein.

Im Zusammenhang mit dem heutigen Thema interessiert an diesem Spruch nicht so sehr die Frage, ob es Gott gibt, sondern vielmehr das Gottesbild, das kolportiert wird. Gott in diesem Slogan ist ein Finsterling, der den Menschen Angst macht und sie daran hindert, das Leben zu geniessen.

Wenn man nun die heutige Lesung oberflächlich betrachtet, dann hat man den Eindruck, der Gott, von dem hier die Rede ist, sei von der Freidenker-Karikatur nicht wesentlich verschieden. Die Wörter, die Paulus verwendet, sind finster. Wie eine dunkle Wolke hängt das Wort „Fluch“ über dem Text. Versuchen wir trotzdem, mit der durch 2000 Jahre Distanz gewährten Gelassenheit, uns der Lesung etwas anzunähern. Dabei mag uns Calvin behilflich sein.

Zunächst erklärt Calvin, was mit dem „Gesetz“ eigentlich gemeint ist:

„Unter „Gesetz“ verstehe ich nicht nur die zehn Gebote, welche die Richtschnur bilden, wie man fromm und gerecht leben soll, sondern die ganze Gestalt der Gottesverehrung, wie sie Gott durch Mose gelehrt hat.“

Das Problem mit dieser „ganzen Gestalt der Gottesverehrung“ liegt nun darin, dass kein Mensch sie erfüllen kann. Das haben Paulus und später die Reformatoren – Luther, Zwingli, Calvin – erkannt. Calvin äussert sich dazu mit spitzer Feder:

Auch wenn wir in die fernste Vergangenheit zurück gehen, werden wir doch nie einen Heiligen finden, der ... zu solchem Grad von Vollkommenheit gelangt wäre, dass er wirklich Gott liebe „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus ganzem Gemüte und aus allen seinen Kräften“. Ja, wir werden nie einen finden ...! Wer will da widersprechen? Ich weiss natürlich, was für Heilige uns der törichte Aberglaube vorgaukeln will —

denen kommen sogar die Engel im Himmel an Reinheit kaum gleich! Aber das steht mit der Schrift und der Erfahrung im Widerspruch. Und ich behaupte weiter: Es wird auch in Zukunft keiner zum Ziel der Vollkommenheit gelangen...!

In diesen Worten Calvins wird deutlich, was Leben nach dem Gesetz eigentlich bedeuten würde: Gott zu lieben „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus ganzem Gemüte und aus allen seinen Kräften“. Das aber gelingt keinem Sterblichen. Es gibt zwar Menschen, die zu Heiligen hoch stilisiert werden. Doch bei näherem Hinsehen zeigen sich bei jedem die Makel und Mängel. Die scheinbar Heiligen sind oft Scheinheilige.

Das Gesetz ist also, pointiert gesagt, gar nicht dazu da, dass man es einhält, sondern um den ehrlichen Menschen zu zeigen, dass sie zur Einhaltung gar nicht imstande sind. Das Gesetz führt uns Menschen auf menschliche Mass zurück.

Paulus und Calvin führen mit solchen Gedanken die Kritik fort, die Jesus an den Schriftgelehrten und Pharisäern ausübte: Diese seien wie aussen sauber geputzte, innen aber schmutzige und stinkende Schüsseln.

Calvin ist in seiner Wortwahl nicht weniger deftig:

Der Mensch muss zur Erkenntnis seiner Schwachheit und Unreinheit gebracht werden; denn wenn er nicht seiner Nichtigkeit überführt wird, bläht er sich in toller Zuversicht auf seine eigene Kraft auf. Sobald er aber seine Kraft mit der Schwere des Gesetzes vergleicht, findet er genug Anlass, seinen Stolz abzulegen. Denn mag er von seiner Kraft auch eine noch so hohe Meinung haben, so merkt er doch, wie sie unter solcher Last alsbald keucht, danach wankt und gleitet und schließlich niedersinkt und ermattet.

Liebe Gemeinde, ich bin froh, wenn Sie meinen Gedanken bzw. den Gedanken Paulus' und Calvins bis hierher gefolgt sind. Ich selber finde sie nicht uninteressant und durchaus befreiend. Auch wir Kirchenmenschen sind keine Heiligen. Und wir müssen es auch nicht sein. Denn keiner ist heilig ausser Gott allein.

Das ist schön zu hören und insbesondere für mich, der hier auf der Kanzel steht, entlastend. Doch wirklich relevant ist es – für mich jedenfalls – nicht. Wenn ich dem nachspüre, was meine Seele wirklich bewegt, dann ist es viel eher „der Tod“ als „das Gesetz“.

Das mag damit zusammen hängen, dass ich in meiner beruflichen Tätigkeit oft an einem offenen Grab stehe – dreimal in der vergangenen Woche. Doch mir scheint, das Phänomen sei grundsätzlicherer Art. Die Angst, das Gesetz nicht erfüllen, Gott nicht genügen zu können, die Angst vor entsprechender Strafe, vor Hölle und Fegefeuer ist in der heutigen Zeit in unseren Breitengraden viel weniger verbreitet als im Zeitalter der Reformation.

Was einen heutzutage viel mehr beschäftigt, ist die Vergänglichkeit aller Dinge. Dass alles Windhauch ist, wie der Prediger Salomo sagt: „Windhauch, alles ist Windhauch“.

Auch das Bankgeheimnis ist Windhauch. Auch der Job meines Bruders, der bis vor wenigen Tagen noch als Mitglied des obersten Kadern einer grossen Transport-firma in Bangkok lebte, ist Windhauch. Mein Bruder sucht dieser Tage ein neues Heim hier in der Schweiz. Das sind doch die Themen, die einen heutzutage herumtreiben. Das ist, mit Paulus gesprochen, der „Fluch“ unserer Zeit – dieser Windhauch allüberall.

Nun sagt Paulus in unserer Lesung, Christus sei für uns zum Fluch geworden. Das hiesse doch, übertragen auf unsere Zeit: Der ewige Gott ist selber zum vergänglichen, flüchtigen Windhauch geworden.

Wir sind mit unserem Dasein, das sich zerstreut wie der Spreu, wie die Asche im Wind – wir sind damit nicht allein. Gott ist mit uns – auch dort, wo wir die Asche der Asche und den Staub dem Staub übergeben. Immer, überall ist Gott mit uns.

Während eines Trauergesprächs in der vergangenen Woche sass eine Enkelin der Verstorbenen mit am Tisch und zeichnete wild auf weissen Blättern. Die Zeichnungen lagen anschliessend bei mir auf dem Schreibtisch, und ich schaute sie noch einmal an.

Eine der Zeichnungen hat es mir besonders angetan. Sie zeigt ein Wesen in grüner und blauer Farbe, einen Menschen wohl, der sich nach oben ausstreckt. Von oben herunter neigt sich ein Bogen, einem Engelsflügel gleich, schwarz und leuchtend gelb. In der Mitte des Bildes berühren sich die Gestalten, rechts daneben steht ein grüner Stern.

Ich werde den Eindruck nicht los, dass hier ein Kind auf unbewusste Weise antwortet auf die grossen Fragen unseres Lebens und Sterbens: Der Himmel, das Jenseits, die andere Seite der Wirklichkeit bleibt unserem begrenzten menschlichen Bewusstsein verschlossen. Doch die Gewissheit, dass es jene andere Seite gibt und dass sie auf unsichtbare und doch irgendwie spürbare, wirksame Weise mit uns verbunden ist wie diese beiden Wesen in der Zeichnung – diese Gewissheit ist uralte und vielfach bezeugt.

Für den christlichen Glauben ist es Jesus Christus, der diese Verbindung herstellt. In ihm ist Gott hinabgestiegen in die Sphäre von Geburt und Tod, ja tiefer noch, in die Sphäre von Sünde und Hölle und Fluch.

Das ist es, was wir in der Passionszeit bedenken: Gott ist für uns zum Fluch geworden, dass es fortan keinen Fluch mehr gibt. Es gibt keine Verlorenheit, keine Verzweiflung, kein „Reich der Ängste“, das Gott nicht kennt und in dem er nicht mit uns unterwegs wäre. Da ist immer ein Stern, wie in der Zeichnung, der uns den Weg weist hier unten auf Erden.

Also, der saloppe Spruch zum Schluss im Anschluss an den Freidenker-Slogan sei mir erlaubt: „Kein Grund zur Sorge. Geniessen wir das Leben.“ Denn: „Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“ Amen.

(Orgelimprovisation über "Von guten Mächten")

Fürbitten:

Der du uns weit voraus ins Reich der Ängste gingst – Wir bringen vor dich Menschen, die Angst haben, Kindersoldaten, Gefolterte, Sterbende. Wir bringen vor dich unsere eigenen Ängste. Lass dich im Dunkeln noch, Herr, von uns finden.

Der du all unsere Schuld in dein Verzeihen trugst – Wir bringen vor dich Menschen, auf denen Schuld lastet, die das Leben anderer zerstört haben, die das Gewissen quält. Wir bringen vor dich eigenes Fehlverhalten. Friede den Herzen sei, Jesus, auf ewig.

Der du mit Lebensbrot durch die Geschichte ziehst – Wir bringen vor dich die 850 Millionen, denen das tägliche Brot, die Bohnen, die Hirse, der Reis, der Mais, der Fisch fehlt. 850 Millionen, die hungern. Mit ihnen hungern wir selbst. Nähre die Seelen, die sich nach deinem Lebensbrot sehnen. Tägliches Brot gib uns, Christus, auch heute. Amen.

Lied: „Der du uns weit voraus ins Reich der Ängste gingst“ (830).

Kollekte:

Es ist ein offenes Geheimnis, dass ich ein Freund von Plüschtieren bin. Ein alter und sehr guter Freund von mir ist dieser Bär da – er heisst „Levtov“, das ist hebräisch und bedeutet: gutes Herz.

Unser gemeinsamer Weg begann vor etwa zwanzig Jahren, als ich im Advent ins Shopville runterging und dort einen Stand vom Lighthouse sah, an dem Bären verkauft wurden.

Ein Bär fiel mir sofort auf – er war unglaublich schön und ziemlich teuer. Ich eilte zum Postomaten und hob Geld ab. Als ich zurückkehrte, war der Bär nicht mehr da. Er war schon verkauft und schlimmer noch: Alle Bären dieser Sorte waren verkauft. Es war der letzte gewesen.

Ich war sehr enttäuscht. Die Verkäuferin meinte, hier sei noch einer, und zeigte auf Levtov. Ich schaute seinen zu grossen Kopf an, das Bäuchlein, die viel zu langen Beine, die an einen Frosch erinnern, und sagte: Das ist aber ein hässlicher Bär. Die Verkäuferin antwortete: Auch hässliche Bären brauchen eine Heimat.

Ich erzähle die Geschichte, weil die Kollekte des heutigen Gottesdienstes ans Lighthouse geht, und weil beides, die Geschichte und das Lighthouse viel mit der Lesung und dem Thema meiner heutigen Predigt zu tun haben:

Das Zürcher Lighthouse ist ein Hospiz: ein letztes Zuhause für unheilbar kranke und sterbende Menschen. Es bietet den Bewohnerinnen und Bewohnern den Raum und die Zeit für ein möglichst autonomes Leben bis zum Tod.

Am Schluss unserer heutigen Lesung heisst es, dass der Segen Abrahams fortan auch für die Heiden gelte. Es gibt also in Christus keine Trennung zwischen den Heiden und den Heiligen. Der Segen gilt allen, auch den Sterbenden, auch den AIDS-Kranken, für die das Lighthouse ursprünglich überhaupt ins Leben gerufen worden ist, und auch – um abschliessend auf meine Geschichte mit Levtov zurückzukommen – für die hässlichen Bären. Amen. Die Kollekte sei Ihnen herzlich empfohlen.

Sonntag, 15. März 2009
Andreas Fischer